

# Die Brüder der Flamme [Fortsetzung]

Autor(en): **Fankhauser, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 25

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641040>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 25  
XVII. Jahrgang  
1927

Bern  
18. Juni  
1927

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern  
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristraße Nr. 3 (Telephon Christoph 3142); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 3379)

## Zwei Gedichte von H. Anacker.

### Der Traumruf.

Der Weg ist lang; ich komm' von fern. Verhüllt ist noch ihr Angesicht; Wie dem auch sei — ich bin bereit,  
Ich folge willig meinem Stern. Was sie mir bringt, ich weiß es nicht. Zu jedem Glück und Weh geweiht,  
Er weist nach einer großen Stadt, Vielleicht macht mich ihr Brausen stark, Gewärtig des geheimsten Winks —  
Die mich im Traum gerufen hat. Vielleicht zerstört's mein Lebensmark. Gib Antwort, dunkle Rätselfphinx!

### Rückschau.

Es hält nicht schwer, die Jahre herzuzählen,  
Seit jenen, wo die Schulbank ich gedrückt —  
Doch nimmer könnt' mit Worten ich erzählen,  
Wie meilenweit mir jene Zeit entrückt!

Mir ist, als sei ein ganzes Meer dazwischen,  
Das ich mit hellem Segelwerk durchfuhr,  
Und Wind und Welle hinter mir verwischen  
Nach Stunden schon des Kieles schmale Spur.

Ich schau' zurück, doch ohne Heimverlangen:  
Mir ward das Leben reich an Glück und Leid;  
Es bräunte mir im Kampfe Stirn und Wangen —  
Drum heiß' ich's gut in seiner Herrlichkeit!

## Die Brüder der Flamme.

Roman von Alfred Frankhauser.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 25

26:

Glanzmann aber schritt hastig durch den Wald, sah von der Höhe auf die Mieschbrücke hinunter, sah die Monturen der blauen Soldaten aus dem Aprilgrün leuchten und lachte im Seufzen.

Er kam auf den großen Kirchplatz. Die Kirche mit dem Riesenturm ragte ungeheuer über die Häuser empor, die kalten steinernen Pfeiler gipfelten in wunderlichen Figuren, die Heiligen auf den Nischen sahen sonderbar grau hernieder auf den leeren Platz, und die bemalten Figuren in den drei spitzen Torbogen drängten sich in ihren bunten Trachten. Glanzmanns suchende Augen irrten wieder und wieder in die Höhe, als ob der freie Himmel das einzige ihm Vertraute sei.

Er sprach einen Händler an, der eben sein Gefährt eingestellt und der oberen Stadt zustrebte. „Sahst du keinen Zug gesehen? Du kommst doch von der obern Landschaft her!“

„Was meinst du für einen Zug?“

„Die Oberoltiger!“

„Jäso, die Oberoltiger! Jäso! Weißt du denn noch nichts? Man hat doch Sturm geläutet und Militär geschickt! Aus ist der Strauß!“

„Ja, wie denn?“

Der Händler lächelte breit, stemmte die Hände in die Seiten und zog die blaue Langbluse an den Hüften hoch. „Die Regierung hat zugeschlagen, ohne Zaudern! Wie's zugeht?“ Untenher Oberoltigen hatten sich die Sektierer versammelt, mehr als tausend Menschen. Sie nächtigten in Scheunen, Stadeln und Heubühnen! Und warteten auf den Propheten. Aber der kam nicht. Und morgens um drei waren die Heubühnen und Scheunen von Militär umstellt, und die Trompeter und Trommler machten Lärm, und die Narren kamen aus den Scheunen gelaufen und fragten, was es denn gäbe! Und da verliest ein Korporal den Befehl, daß sie sich unverzüglich zu zerstreuen hätten! Was, zerstreuen? sagten sie, der Prophet habe doch gesagt, das ganze Volk werde aufstehen und alle Kriegsknechte würden sich zu Füßen Christi legen und nicht gegen die Heiligen schießen! Sie würden aber doch schießen, sagten die Soldaten. Und da gab's Abmarsch nach Allenlüften!“

„Und Bogt?“

„Ist entwischt! Der Hund entwischt immer!“

Glanzmann irrte unruhig hin und her, drückte sich wie ein armer Sünder um die Ecke und kümmerte sich nicht weiter um den Händler, der die Bluse fallen ließ und etwas brummte und fluchte und ihm nachsah, als ob er eben einen der Brüder unwissentlich von dem verlorenen Handel unterrichtet habe.

Aber jählings fuhren Glanzmann wie der Händler herum. Ein Trupp Bauern, untermischt mit zerzausten Weibern, überquerte den Platz, und hinter dem Trupp zeigte sich rasch verjammertes Stadtvolk und winkte aus den Nebengassen neue Schaulustige heran.

„Der rote Zbinden mit den Unterländern!“ rief Glanzmann dem Händler zu, als ob der Mensch die Gesellschaft längst kenne. „Und schau’, der schwarze Dolder spricht!“

Noch ehe Glanzmann recht ausgesprochen, sprang Zbinden auf einen Steinsokkel vor dem Standbilde des Stadt-Heiligen, ballte beide Fäuste und schrie: „Er wird kommen, sag’ ich euch, er hat sich nicht versteckt! Warum sind wir auseinandergeschieden? Er hieß uns warten auf die Stunde seines Erscheinens. Warum haben wir nicht geglaubt? Die Soldaten hätten niemals geschossen! Wer nicht glaubt, der ist Satans Genosse! Er betrügt uns nicht, er hat versprochen, in dieser Kirche Gericht zu halten über seine Feinde!“

Bauern und Weiber schrien dem neuen Führer mit wild erregten Gesichtern Beifall zu, und aus den verzweifelten Augen flackerte der Wahn. „Auf zur Kirchentür“, schrie Zbinden, und sogleich drängte der Haufe vorwärts.

Aber Glanzmann sprang auf das Postament des nächsten Heiligen rechts vom mittleren Portal und rief mit einer Stimme, die keiner jemals von ihm vernommen: „Haltet ein, ihr Toren!“

Die Rotte hielt an, aber gläubische Angst verzerrte die Gesichter. Auf allen Lippen schwebte ein Wort: „Johannes!“

Dolder streckte beide Hände gegen Glanzmann und rief: „Dies ist Johannes, der Zweifler, der den Herrn verkündigte, aber er selbst und seine Jünger glaubten nicht an ihn, als er erschien. Auf, ihr Gläubigen, brecht in die Kirche und bereitet ihm den Weg, er ist nicht mehr ferne, Johannes ist da!“ Und mit großem Geschrei drängte der Haufe an Samuel vorbei und riegelte an dem verschlossenen Portal! Aber Glanzmann wütete in den Haufen hinein: „Ihr Toren, was beginnt ihr! Seid ihr lüstern nach dem Raub dieser Welt? Zieht ab, zerstreuet euch, bauet euren Acker und wartet in Geduld, auf daß die Herrschaft des Tieres langsam absterbe auf Erden! Selig sind die Sanftmütigen...“

Ein jämmerlicher Mensch im Ornat des Stadtküsters, blaß und ängstlich, öffnete die Türe des Portals von innen. „Was wollt ihr?“ Die schwarzgrünen Lappen schlotterten an seinen Knochen.

„Sinein!“ kommandierte Zbinden und suchte die zögernden Gläubigen noch einmal anzufeuern. Der Küster ergriff die Flucht, ohne sich noch einmal umzusehen, und hemmungslos flutete die Menge in die Kirche, ohne daß sie Glanzmann halten konnte.

„Du“, sagte der Händler und zupfte Glanzmann am Rock, „komm doch herunter und mach’, daß du auf die Seite kommst! Die sind ja verrückt!“ Aber Glanzmann schüttelte

den Fremden ab: „Laß mich! Mir ist nur dieser Tag gegeben!“

„So bleib, du Narr!“ Und er stemmte die Fäuste in die Seiten und zog wieder die Bluse hoch, lachte bekannnten Städtern zu und ängte nach den Soldaten der Regierung, die nicht lange säumen konnten.

Die hin und her rennenden Schwärmer, die fiebernd auf das verheißene Unerhörte warteten, wußten nicht, was sie eigentlich mit der besetzten Stadtkirche anfangen wollten, ratlos standen sie in der offenen Türe, und die beiden Führer standen auf Steinsokkeln und sprachen gegen Glanzmann. Dolder hob beide Fäuste: „Glanzmann, du hast uns am Anfang geführt, aber seit Monaten bist du uns entgegengetreten und hast den Weg des Propheten gehehmt. Ich sage dir: Kehre um, damit du nicht verworfen werdest am Tage des Gerichts!“

Zbinden sprach gleichermäßen: „Du bist der listige Verföhler der Gläubigen, und dies bist du, weil du dein Herz an ein Weib gehängt hast und für dich behalten willst, was der Gemeinde gehört. Darum wird dich der Fluch treffen, der Ananias und Sapphira traf! Der Herr wird dich strafen wie sie; denn du behältst ihm einen Teil des Gutes vor und tust, als ob du ihm alles gegeben!“

Glanzmann antwortete den beiden: „Ich sage euch, beim ewigen Gott und bei seinem heiligen Willen, lehret um, damit euch nicht die Hand des Herrn schlage!“

Ein Schrei ließ alle verstummen, die Stadtleute wichen auf die Seite, blaue Uniformen versperrten den Platz, und vom Kircheninnern her blitzten neue Bajonette. Ein Korporal herrschte den Obermooser an: „Heruntersteigen! Name!“

„Glanzmann von Rötswil!“

„Aha, das ist der Leitvogel!“

Kommandos! Sind alle fest? Jawohl! Der Zug von fünfzig Köpfen bewegte sich stadtaufwärts, jedes Gesicht stand voll Entsetzen; die Städter aber weideten sich neugierig an dem Schauspiel, bis das Tor des grauen Käfigturmes sich hinter dem letzten der Narren schloß. — — —

## 27.

Der Gefangenwärter trat in die Zelle, blaß, bedrückt und sehnsüchtig wie immer, und die Frage, die schon viele Tage auf seinen Lippen gelegen, war reif geworden: „Warum seid Ihr nicht wie die andern Gefangenen?“

„Bin ich denn anders als sie?“

„Alle beklagen sich, nur Ihr seid still. Ihr habt etwas im Gesicht — es fiel mir in die Augen, als Euch die Soldaten hereinführten. Niemals hab’ ich einen Gefangenen gehütet, der Euch geglichen hätte!“

„Ihr seid gut zu mir!“

„Gut? Ich bin ein Christ! Aber sagt mir, seid Ihr einer von den Auführern?“

„Wer sagt das?“

„Auf dem Gericht spricht man nur vom Rädelsführer Glanzmann!“

„Ich weiß nicht, was sie mit mir vorhaben. Kam denn der Pfarrer von Rötswil nicht nachfragen?“

„Doch, schon mehrmals, aber sie ließen ihn nicht vor! Auch er gilt als verdächtig. Die Spione der Regierung haben viele Monate in den Oberamtmannschaften nach-

geforscht. Die Prediger der Frommen sind den Regenten genau bekannt, auch die Prädikanten, welche zu milde gegen unsere Brüder waren.“

„Wann wird man uns endlich ver- hören?“

„Niemand weiß es, man fahndet immer noch nach dem entflohenen Vogt. Findet man ihn nicht, dann seid Ihr der vornehmste Gefangene.“

Glanzmann seufzte. „Wir sind alle schuldig! In uns allen steckt Vogt!“ Der blasse Wärter sah ihn bekümmert an: „Was habt Ihr denn gelehrt?“

„Ich habe nicht gelehrt, ich warnte nur, Gott zu vergessen und in die große Verderbnis zu gehen, ohne ihm die Erde zu unterwerfen! Und meine ersten Gedanken hatte ich von Vogt!“

„Eure Mitgefangenen sprechen über dies und das, aber keiner spricht gleich wie der andere.“

In Glanzmanns Gesicht kam Leben. „Bereuen sie ihren Frevel, den sie begangen, als sie auszogen und ihre Hoffnung auf den Mammon setzten?“

„Keiner bereut!“

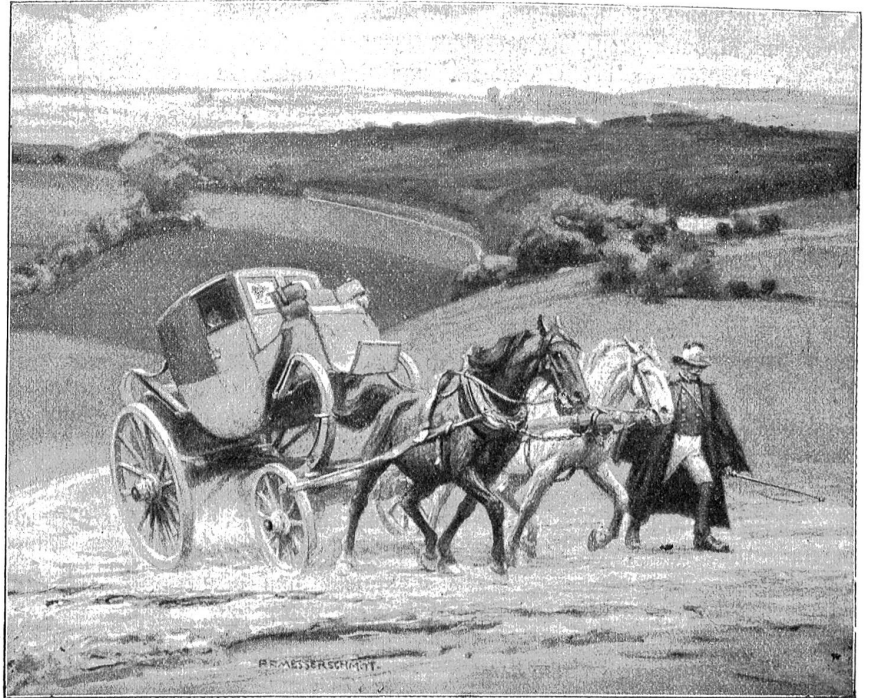
„Ach, daß ihnen die Augen aufgetan würden! Wehe dem Volke, das den Städten naheifert! Die Stadt ist ein Gefängnis und ist Gottes Totengruft. Er aber wird die Gruft sprengen und zu seiner Zeit auferstehen. Und die Menschen werden wiederfinden die Liebe zu den Dingen und den Schacher verklernen! Du, Menschenkind, flieh und laß die Toten ihre Toten begraben! Flieh aus diesem Gefängnis. Wie kannst du ihn finden in diesen Mauern!“

Er sprach so, als sei der Wärter irgendwo, nur nicht vor seinen Augen, seine Worte galten all den Gefangenen der toten Dinge.

„Wer einen Schrank verschadert und einen größern kauft und darin Gold und Silber verbirgt um des Schachers willen, der baut seiner Seele ein Gefängnis. Und wer ein schönes Kleid kauft und sich ziert, damit es gelte vor dem Tier, das da herrscht, der begräbt seine Seele...“

„Ich höre die Runde kommen“, unterbrach der Wärter den Gefangenen und schloß die schwere Eichentür. Und wieder, wie schon oft, lag Glanzmann allein in der Zelle und starrte die kalte Mauer an und suchte sich zu fassen.

Wie sich doch alles auswendig lernt: der herausgefallene Stein unter dem Gitterfenster, der Koffsteden am linken Gitterstabe in Gestalt einer großen Fliege, die Rosette am mittlern Querstab, die eigenwilligen Fugen zwischen den Steinen der Kerkermauern, die kahlen Stellen, wo der Mörtel herabgefallen, die gespenstischen Splitter am Fußende der Holzpritsche, die nicht von den vielen Gefangenen rundgerutscht wurde, die fettige Stelle an der Wand, wo die schweißigen Haare von hundert Gefangenen ruhten, die ewigen Wassertropfen an der nähern Kante des schräghängenden Schlosses, die aufregenden hellroten Striche in der Wolldecke und die drückend nahe schwarze Decke!



Ueber alle Berge. — Nach einem Gemälde von P. S. Meisserschmidt.

Und auswendig lernt sich, was einer über diese Dinge denkt: In der Lücke unter dem Gitter ließe sich das Melkfett oder die Schwefelholzschatel oder das Feuerschlagmesser hinlegen. Ja, hier wären diese Dinge bequem zu finden! Oder dies: An den Gitterstäben könnte man Stricke oder Zäume aufhängen. Oder: Warum nageln sie das Schloß an, statt daß sie's anschrauben? Oder: Soweit läßt man es im Obermoos mit dem herunterfallenden Mörtel nicht kommen! Das furchtbarste von allem: Diese schwarze Decke über der Pritsche ist die Erde und die Pritsche ist dein Sarg, und du bist lebendig begraben und niemand wird sich deiner erbarmen und dich aus dem Grabe herausführen! Und unter dir nagen die Würmer am Fußboden und warten darauf, daß du dich hinlegst und dich ergibst, und dich von ihnen zernagen lässest!

Und dann, wenn all diese Gedanken durchgedacht, kommen die Anklagen: Warum kriechen deine Augen immerdar den kleinen Dingen nach? Warum erschrecken dich die Mauersteine, und warum erinnern sie dich an die Geschäfte des Alltags? Und warum wecken sie deinen Haß? Sprachst du nicht in großen Worten von der Liebe zu allem Bestehenden? Warum denkst du nicht mit jedem Atemzuge voll Liebe an die toten dienstbaren Steine, die von seiner Hand geschaffen sind wie Blumen und Bäume?

Und vor allem: Warum fürchtest du dich vor dem Grabe. Ist nicht die Verheißung wahr: „Ich will dich hinausführen aus deinem Kerker?“

Dann flammt die heiße Angst auf: „Hier lauert der zweite Tod, hier stirbt die Liebe zu deinen Geschöpfen ab! Rette meine Seele vor dem Tode!“

Aber mitten in der Angst horcht auf einmal das klangentwöhnte Ohr einem kleinen ungewohnten Laute, einem Kinderlachen von hohen fernen Fenstern her; ein gütiger Hauch trägt den Ton einer tiefen Stadtglocke über die

Dächer, auf dem Pflaster hämmern herzhafte Röhrlufe — und dann, ja dann greift die getäuschte Hand unwillkürlich nach der Peitsche an der Stallwand, und sinkt enttäuscht nieder, und mit der Hoffnung sinkt auch die lahme Geduld, und die Zähne beginnen sich zu beißen in Raserei.

Manchmal sprechen Stimmen draußen im Garten. „Hanna“, denkt der Kopf, oder „Marianne“; und eine große Freude will erwachen, aber bitterer nagt der Schmerz; denn die Stimmen verwandeln sich, werden fremd, sprechen von gleichgültigen Dingen. Oder sie sprechen in herzlosen Tönen von Dingen, die alle Sehnsucht aufwachen. Sprach nicht der Gärtner von Kirschblüten und Beilchen und Quitten? Und riefen in diesen Tagen nicht Stadtkinder von Rosen, die aufgehen würden, und die man brechen dürfe? Und überzählte nicht der Gärtner die kleinen Früchte an den Quittenbäumchen und erwog den Ertrag der Ernte?

Der Gefangene öffnet die Augen weit und beginnt in eine grüne Welt von Blumen und Bäumen zu starren. Sie wächst in ihm, die grüne Welt; er braucht nicht das Gesicht ans Gitter zu pressen und im Leeren zu suchen, wie viele arme Teufel vor ihm getan. Er sieht mit seinen starren Augen alles: Beilchen, Kirschblüten, Quittenblüten, erste Rosen und dunkles Laub an Johannisbeersträuchern....

(Fortsetzung folgt.)

## Wasserversorgung der Stadt Bern.

### IV. Periode.

(Fortsetzung. Vide Seite 261—263.)

Nach vergeblichen Versuchen, günstig gelegene Quellen aufzufinden, kam endlich im Jahre 1584, also 102 Jahre nach dem großen Mißerfolg des Brunnenmeisters Walsh, den Behörden Berns die Erlösung. Das Ratsmanual enthält folgende Eintragung vom 7. Dezember 1584: „Künigsbrunnen. Herr Nicolaus Straßer, so sich verworren den Künigsbrunnen in die Stat zu leiten und in sinen eigenen kosten ein muster zu seinem vorhaben allhar gefertigt und das lezt verschienen samstag probiert und damit den gemelten brunnen unzit (bis) uff das brügglin über den wyttbach (Stadtbad) pracht und allda zu vier rören uff laufen lassen, darbei ein guter theil miner der Rhäten und Burgern grin, die das werch gesehen wärschaft gefunden ic. Hat solich klein muster zu verschant und sich siner diensten anpoten. Daruff geraten es sölle imme solich klein muster abgenommen und ime anstatt ouch für sin müß und arbeit drösig Kronen müß vergüt werden. Und sölli man nun zu Uptagen das groß werch und die Zuleitung des brunnen fürnehmen und er sich alsdann wiederumb allhar verschüßen das werch zu vollzuchen und etliche unterwösen hernach des in ehren zehalten und wenn es von nöten zu verbessern.“

Ueber die Person dieses Nicolaus Straßer gibt der „Compectus Ministerii Turicensis, oder Beschreibung der zürcherischen Geistlichkeit“ von Johannes Eßlingen, Pfarrer und Decan in Umbrach († 6. Mai 1798, 2 Manuscriptbände in der Zürcher Centralbibliothek) folgende Auskunft:

„Niclaus (Mit Burkhard) Straßer, Stipendiat 1548; Pfarrer zu Brenang im Thurgau 1559; Pfarrer zu Lippersweil 1561; Pfarrer zu Stallikon 1571 (am Westabhang des Uetliberges an der Kespich). Dasselbst ist sein Name in eine Glogge gegossen. Anno 1585 hat er das kostliche Wasserwerk der sogenannten Königsbrunn außert der Stadt Bern verfertigt, dadurch das Brunnenwasser, so dort in der Tiefe entspringt, durch Stämpfel, die durch den Stadtbach vermittelst Wasserräder getrieben werden, in die Höhe gezwungen, innert Kästen in einem verschlossenen Häuslein,

in der Inful-Matt ausgeläret und von dannen durch Dünkel in die Stadt geleitet wird. Straßer mußte sich wiederholt vor dem S. M. (Sanctum Ministerium?) verantworten. Er war ein hitziger, jähzorniger Mensch, fluchte auf der Kanzel; war sachgierig und unfreundlich. Schließlich wurde er 1595 wegen Ehebruch als Pfarrer abgesetzt. Die Notiz schließt mit den Worten: „vegetus et robusto corpore, soll über 100 Jahr alt worden syn.“

Von anderen technischen Werken Straßers ist in diesem Manuscript nicht die Rede. Die technische Aufgabe, deren Lösung Straßer zuerst gelungen ist, war folgende: Oberhalb dem jetzigen Pumpenhaus bei der Brunnmattschule entspringen im jetzigen Jennerweg zwei Quellen nahe beieinander, eine große und eine kleine. Die große liefert im Mittel zirka 185, die kleine zirka 75 Minutenliter. Später (1816) kam noch eine Quelle aus dem Tscharnergut am Sulgenbach hinzu. Die eigentliche Künigsquelle hatte aber eine eigene Brunnstube und am 14. Juni 1867 einen Erguß von 114 Maß per Minute = 190,32 Minutenliter. Diese Quellen liegen auf Quote 535, während der Christoffelplatz die Quote 545 hatte. Um das Wasser in die Stadt zu bringen, mußte es um mindestens 11 Meter, d. h. auf die Höhe des Stadtbaches in der Freiburgstraße gehoben werden. Damals waren aber in hiesiger Gegend Druckpumpen zur Hebung größerer Wassermassen noch nicht bekannt. Vor dem Jahre 1599 waren zum Feuerlöschen nur hölzerne oder messingene Handspritzen im Gebrauch, wie solche im historischen Museum zu sehen sind. Sie hatten noch keine Ventile. Man zog das Wasser durch Zurückziehen des Stempfels ein und spritzte es an der gleichen Stelle wieder aus. Erst bei der messingenen Feuerspritze von Nürnberg vom Jahre 1599 kamen bewegliche Klappenventile zur Verwendung.

Das Prinzip der Druckpumpen war jedoch schon im Altertum bekannt. In dem Jahre 1556 in lateinischer Sprache erschienenen Werke „De re metallica“ (Bergbau) des Georgius Agricola ist eine Saugpumpe dargestellt und beschrieben, in der als Ventil eine Lederscheibe verwendet ist. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Straßer von dem Werke Agricolas Kenntnis hatte und das dort dargestellte System der Saugpumpe für seine Druckpumpe umgewandelt hat. Nach den Akten kann folgender Gedankengang Straßers rekonstruiert werden: Des alten Wahlspruchs „divide et impera“ eingedenk, teilte er die 200 Minutenliter in 5 Gruppen von je 40 Liter und diese wieder in 10 Teile von je 4 Litern. Es mußte also eine Pumpe erfunden werden, welche innerhalb 6 Sekunden 4 Liter auf die erforderliche Höhe pressen konnte. Fünf derartige Pumpen mußten gleichzeitig und dauernd im Betrieb erhalten werden können. Nach dem damaligen Stand der Maschinentechnik war die Erstellung der Pumpe, auch wenn das Prinzip gefunden war, eine schwierige Sache. Die einzelnen Bestandteile mußten bis auf wenige gegossen und für die Gußstücke Messing verwendet werden. Für die Verbindung der einzelnen Gußstücke stand nur der Bajonettverschluß oder eingestemmtes Blei zur Verfügung, da Schraubengewinde noch nicht bekannt oder doch zum mindesten noch nicht allgemein gebräuchlich waren. Die Zeichnung auf Seite 365 oben zeigt den Versuch einer Rekonstruktion einer solchen Pumpe. Dem dort angegebenen Pumpvorgang ist noch beizufügen, daß die Pumpe ganz im Wasser stand. Von der Pumpe aus gelangte das Quellwasser durch messingene Gußröhren in die hölzernen Dünkel. Die Abflußröhren je zweier Pumpen vereinigten sich zu einer Röhre, der ein Dünkelstrang entsprach. Daß Holzdünkel einen derartigen Druck auszuhalten vermögen, wußte man in Bern aus den Erfahrungen bei der Wasserleitung von der Sandfluh nach der unteren Stadt. Es ist also widersinnig, für die ganze Leitung von der Pumpe bis in die Stadt oder auch nur bis zur Freiburgstraße, messingene Röhren anzunehmen, wie das von einigen Berichterstattern getan wurde. Es waren drei Dünkel-